Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 41 (1937-1938)

Heft: 22

Artikel: Noch einmal tu ich's nicht...!

Autor: Spitzer, Harald

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672954

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Almosen.

In der Nähe einer großen Stadt, auf dem breiten Fahrwege, ging ein alter, franker Mann.

Schwankend war sein Schritt, unsicher, schleppend und stolpernd tappten seine abgemagerten Füße nur schwerfällig und matt vorwärts, als ob sie einem fremden Willen gehorchten. Sein Sewand hing in Lumpen um seinen Leib, sein bloßes Haupt siel auf die Brust herab... Ihn verließen die Kräfte.

Er sette sich auf einen Stein am Wege, neigte sich vornüber, stützte sich auf die Ellenbogen, bedeckte mit beiden Händen sein Antlitz, und zwischen seinen gekrümmten Fingern hervor quollen Tränen und tropften in den trockenen grauen Staub.

Er dachte vergangener Zeiten . . .

Er erinnerte sich, wie auch er einst gesund und reich gewesen — und wie er dann seine Gesundheit versor — und seinen Reichtum an andere verschwendete, an gute und schlechte Freunde... Und nun, nun hatte er nicht einmal ein Stücken Brot — alle hatten ihn verlassen, die Freunde noch früher als die Feinde... Gollte er sich nun wirklich so weit erniedrigen müssen, um Almosen zu betteln? Und Bitterkeit zog in sein Herz, und Scham. Seine Tränen aber rannen und rannen und tropsten in den grauen Staub.

Mit einem Male hörte er, wie ihn jemand beim Namen rief: er richtete sein müdes Haupt empor — und erblickte vor sich einen Unbe-

fannten.

Es war ein ernstes, würdevolles, aber nicht strenges Antlitz die Augen nicht strahlend, aber

flar, der Blick durchdringend, aber ohne Falsch. "Du hast deinen Reichtum verschenkt," ließ sich eine sanste Stimme vernehmen... "Gereut es dich nicht, wohltätig gewesen zu sein?"

"Es gereut mich nicht," antwortete der Greis mit einem Seufzer, "wenn ich auch jetzt freilich

Hungers sterbe.

"Wenn es nun auf der Welt keine Bettler gegeben hätte, welche dir ihre Hände hinstreckten," fuhr der Unbekannte fort, "wenn niemand der Wohltaten bedürftig gewesen wäre, hättest du dann überhaupt wohltätig sein können?"

Der Greis gab keine Antwort — und verfiel

in Nachdenken.

"So sei denn auch du jett nicht zu stolz, armer Bettler", hub der Unbekannte wieder an, "mach dich auf, strecke deine Hand aus, gib auch du jett anderen guten Menschen Selegenheit, durch die Tat zu beweisen, daß sie gut sind."

Der Greis fuhr auf und blickte umher... doch der Unbekannte war schon verschwunden; — in der Ferne aber erschien auf dem Wege ein Wandrer.

Der Greis trat auf ihn zu — und streckte seine Hand aus. — Dieser Wandrer aber wandte sich mit mürrischem Blicke ab und gab ihm nichts.

Nach ihm kam aber ein zweiter — und der gab dem Greis ein kleines Almosen.

Und der Greis kaufte sich Brot für den erhaltenen Groschen — und süß schmeckte ihm der erbettelte Bissen — und keine Scham quälte mehr sein Herz — im Gegenteil: eine stille Freudigkeit war über ihn gekommen.

Noch einmal tu ich's nicht...!

Von Harald Spiger.

Gleich bei meiner Ankunft merkte ich, daß etwas los sei im Hause.

Ich fragte Onkel Max, auf dessen Landgut ich wieder einmal einige sorgenlose Wochen verbringen wollte, unter vier Augen nach dem Grund und erfuhr die Sache mit Herbert.

Der junge Gärtner hatte im benachbarten Schloß gestohlen, ich weiß nicht mehr, was; und mußte nun seine Strafe im Kittchen abbüßen: ein Monat oder so...

Es handelte sich um kein Kapitalverbrechen, wie Onkel gütig-strenge meinte, aber immerhin: es war Diebstahl.

Und wegen dieser Angelegenheit gab es größere und kleinere Krachs am laufenden Band; Herbert, um den sich bisher niemand gekümmert hatte, war mit einem Male der Stein des allgemeinen Anstoßes geworden. Kein Mensch konnte sich seine Versehlung erklären. Fast alle aber wollten mit dem "Dieb" nichts mehr zu tun haben; an ihrer Spitze meine Tante.

Rur der Verwalter und Lina, das Stubenmädchen, standen auf Onkels Seite, der fest entschlossen war, den jungen Menschen sofort nach seiner Entlassung aus dem Sefängnis wieder bei sich aufzunehmen. Tante Verta sagte in diesen Tagen ihrem Manne viel unfreundliche Dinge; sie zweiselte ernstlich an seinem Verstand, die Gute...

Ontel ließ sie zweifeln, das Gesinde brum-

men und beharrte auf seinem Vorsatz.

Er war ein prächtiger Mann, dem das Herz am richtigen Fleck saß, der genau wußte, was er wollte, und nur redete, wenn er etwas zu sagen hatte...

Instinktiv ergriff ich seine Partei, ohne Herbert zu kennen.

*

Und eines Tages tauchte der Vielumstrittene wieder auf: er sah schlecht aus, war verlegen, und ließ sich wenig blicken.

Rein übler Bursche, schien mir.

An diesem Abend nun saß ich hinter dem Kuhstall auf der kleinen Bank und schaute, in die Dämmerung versunken, hinauf zu den nahen Wäldern.

Vom Gesindehaus her drangen vereinzelte Laute: Frauenlachen, Kinderstimmen und bis-

weilen ein derber Zuruf ...

Da lassen sich im Stall Schritte vernehmen, und gleichzeitig gewahre ich Onkel Max, der tagsüber in der Stadt zu tun hatte, von der Schmiede herkommen.

Eben tritt der Gartner aus dem Stall:

"Guten Abend, Herr Doktor — bitte — kann ich mit Ihnen einen Augenblick sprechen?"

"Grüß Sott, Herbert; na, was gibt's?" Eine kleine Pause. Beide stehen in unmittelbarer Nähe von mir hinter der halboffenen Stallture.

"Herr Doktor — ich möchte Ihnen nur danken, daß — Sie mich trohdem wieder angestellt haben!"

"Schwamm darüber, Herbert; aber ich hoffe, Sie werden sich jetzt halten! Noch einmal tu ich's nicht!"

"Ja, das verspreche ich Ihnen, Herr Doktor!" Onkel Max ruft Wolf, seinen Lieblingshund, und tätschelt ihn ab...

Die Worte des jungen Menschen klangen seltfam: ein feierliches Gelöbnis, aus dankbarem Herzen und ehrlichen Willen!

Herbert geht langsam in sein Zimmerchen, das im Erdgeschöß des Verwalterhauses liegt.

Er dreht drinnen das Licht auf, zieht den Fenstervorhang zu und setzt sich an den Tisch; ich sehe seine Silhouette...

Inzwischen ist es dunkel geworden.

Die anderen Leute hier haben keine Ahnung von dem soeben stattgefundenen Gespräch der beiden Menschen, die sich in diesem Augenblick nahegekommen sind.

Es waren Worte, die vielleicht ein Schicksal entschieden!

Unwillfürlich muß ich an die Millionen "Gefpräche" denken, die täglich auf dieser merkwürdigen Welt geführt werden und die im Grunde nichts anderes darstellen als Blech, Trug und Unrecht...

Der Greis.

Trübe, schwere Tage sind gekommen . . .

Eigene Leiden, Siechtum deiner Freunde, Kälte und Finsternis des Alters. Alles, was du geliebt, woran du mit ganzem Herzen gehangen — welft und schwindet dahin. Der Pfad senkt sich bergab.

Was nun? Sollst du wehklagen? Dich härmen? Nein, damit dienst du weder dir selbst, noch den anderen . . .

Wohl wird das Laub auf dem verdorrenden,

sich frümmenden Baume immer dürftiger und feltener, — aber grün ist auch dieses noch.

So verschließe denn auch du dich in dein eigenes Selbst, weile bei deinen Erinnerungen, und dort, tief, tief unten auf dem Grunde deiner innersten Seele, wird dein vergangenes, dir allein zugängliches Leben in all seinem duftigen, immer noch frischen Grün und seiner quellenden Frühlingspracht vor dir erglänzen.

Aber hüte dich . . . schaue nicht vor dich, armer Greis! Twan Turgenseff.